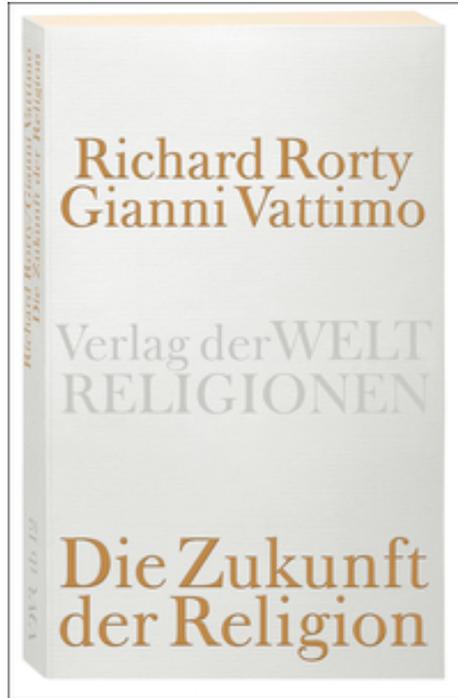


Insel Verlag

Leseprobe



Rorty, Richard / Vattimo, Gianni
Die Zukunft der Religion

Aus dem Amerikanischen von Michael Adrian und Nora Fröhder.
Herausgegeben und mit einer Einleitung von Santiago Zabala

© Insel Verlag
Verlag der Weltreligionen 12
978-3-458-72012-6

VDR

Nicht erst seit der vielbeachteten Wahl des neuen Papstes, nicht erst seit den religiös motivierten Terroranschlägen, die die westlichen Demokratien erschüttert haben, und nicht erst seit der Wiederkehr religiöser Fundamentalismen in allen Teilen der Welt wird deutlich, daß die Frage der Religion zu einer Nagelprobe der Zivilisation geworden ist. Doch war die Religion nicht längst überwunden?

Die Philosophen Richard Rorty und Gianni Vattimo, die als Vertreter einer dezidierten Metaphysikkritik nicht gerade in Verdacht stehen, dem Christentum das Wort zu reden, stellen die Frage nach der *Zukunft* der Religion. In pointierten Texten und einem anschaulichen Gespräch gehen sie von der Beobachtung aus, daß die Metaphysikkritik mitnichten zum Verschwinden der Religion geführt hat. Der Tod Gottes gehört der Vergangenheit an, die Religion nicht. Doch gehört ihr wirklich die Zukunft? Oder hat nicht vielmehr eine Verschiebung der religiösen Erfahrung stattgefunden, die eine Metaphysikkritik keineswegs ausschließt? Wird eine Religion ohne Gott kommen?

»Was kommt nach dem Ende der Metaphysik? Kann Religion ohne Begründungen, objektive Wahrheiten oder Gott auskommen? Zwei der einflußreichsten Philosophen unserer Tage kommen hier zu einer Antwort zusammen. Gemeinsam bestimmen Vattimos Hermeneutik und Rortys Pragmatismus unsere Vorstellung der christlichen Botschaft, daß die Liebe das einzige Gesetz darstelle, neu.« *Nancy Frankensberry*

Richard Rorty (1931-2007) lehrte zuletzt – nach verschiedenen Professuren für Philosophie an anderen amerikanischen Universitäten – an der Stanford University Vergleichende Literaturwissenschaft. Im Suhrkamp Verlag erschienen u. a. *Wozu Wahrheit* (2005), *Philosophie als Kulturpolitik* (2008); *Die Zukunft der Religion* erschien 2006.

Gianni Vattimo, geboren 1936, ist Professor für Philosophie in Turin. Im Suhrkamp Verlag erschien 2001 *Die Religion* (zusammen mit Jacques Derrida).

VERLAG DER
WELTRELIGIONEN
TASCHENBUCH

12

RICHARD RORTY/
GIANNI VATTIMO
DIE ZUKUNFT
DER RELIGION

Herausgegeben von Santiago Zabala
Aus dem Amerikanischen
übersetzt von
Michael Adrian und
Nora Fröhder

VERLAG DER
WELTRELIGIONEN

Gefördert durch die
Udo Keller Stiftung Forum Humanum

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet abrufbar.
<http://dnb.d-nb.de>

Verlag der Weltreligionen
im Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig
Taschenbuch 12
Erste Auflage 2009

© Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2006
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Hermann Michels und Regina Göllner

Satz: Memminger MedienCentrum AG

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-72012-6

Titel der Originalausgabe: »Il futuro della religione«

© 2004, Garzanti Libri s. p. a., Milano

1 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

DIE ZUKUNFT DER RELIGION

Für Aldo Giorgio Gargani

INHALT

Santiago Zabala	
Eine Religion ohne Theisten und Atheisten	
Einleitung	13
Richard Rorty	
Antiklerikalismus und Atheismus	36
Gianni Vattimo	
Das Zeitalter der Interpretation	52
Richard Rorty, Gianni Vattimo und Santiago Zabala	
Die Zukunft der Religion nach der Metaphysik.	
Ein Gespräch	67
Anmerkungen	100
Danksagung und Nachweis	112
Namenregister	113

SANTIAGO ZABALA
EINE RELIGION OHNE THEISTEN
UND ATHEISTEN

EINLEITUNG

Ich sehe nicht, wie das demokratische Ideal als vitales moralisches und spirituelles Ideal in menschlichen Angelegenheiten jemals realisiert werden kann, wenn man nicht die Vorstellung von der grundlegenden Trennung, auf die sich das übernatürliche Christentum festgelegt hat, fallenläßt.

John Dewey, *Ein allgemeiner Glaube*, 1934

Meines Erachtens hängt die Zukunft der Religion vielmehr davon ab, ob wir einen Glauben an die Möglichkeiten der menschlichen Erfahrungen und Beziehungen entwickeln können, der ein lebendiges Gefühl für die Solidarität menschlicher Interessen schafft und ein Handeln inspiriert, das aus diesem Gefühl Wirklichkeit werden läßt.

John Dewey, *Was ich glaube*, 1930

Im Unterschied zum Polytheismus der Antike, als die Götter nicht ohne Vermittler in Erscheinung traten, stiftete der christliche Gott der Gemeinschaft der Gläubigen sein Wort unmittelbar. Er begründete damit nicht nur die »Zeit des Weltbilds«, sondern auch die der »zwei Kulturen«, jenen Streit zwischen Wissenschaft und Religion, der die Kultur des Westens in *gegensätzliche* Lager spaltete: in Natur- und Geisteswissenschaften, Atheismus und Theismus, analytische und kontinentale Philosophie. Am Ende dieser Epoche sind wir heute Zeugen

der Auflösung philosophischer Theorien, die, wie der positivistische Szientismus und der Marxismus, der Meinung waren, die Religion ein für allemal ad acta gelegt zu haben. Nach der Moderne gibt es keine starken philosophischen Gründe mehr, entweder als Atheist die Religion oder als Theist die Wissenschaft abzulehnen; die Dekonstruktion der Metaphysik hat einer Kultur den Boden bereitet, die ohne diese Dualismen auskommt, welche unsere westliche Tradition für so lange Zeit geprägt haben. In unserer postmodernen Welt absorbiert ein Glaube, der nicht länger dem platonischen Vorbild des bewegungslosen Gottes nachempfunden ist, diese Dualismen, ohne in ihnen noch irgendein Konfliktpotential zu sehen. Die Wiedergeburt der Religion im dritten Jahrtausend verdankt sich dabei nicht beispiellosen globalen Bedrohungen wie dem Terrorismus oder der ökologischen Katastrophe, sondern dem Tod Gottes, mit anderen Worten der Säkularisierung des Heiligen, die im Zentrum der Entwicklungsgeschichte der westlichen Zivilisation stand.

Wenn die Aufgabe der Philosophie nach dem Tod Gottes, also nach der Dekonstruktion der Metaphysik, darin besteht, Getrenntes wieder zu verknüpfen und neu zusammensetzen, dann ist die Säkularisierung die angemessene Art und Weise, jener Verbindung gerecht zu werden, die zwischen der modernen europäischen Zivilisation und ihrer eigenen religiösen Vergangenheit besteht – und die nicht nur durch Überwindung und Emanzipation gekennzeichnet ist, sondern auch durch Bewahrung. Anders als ein Gutteil der zeitgenössischen Theologie glaubt, ist der Tod Gottes eigentlich ein postchristliches und kein antichristliches Ereignis und leben

wir heute in der postchristlichen Zeit von Gottes Tod, in der die Säkularisierung zur Norm für jeglichen theologischen Diskurs geworden ist.

Im »schwachen Denken« Richard Rortys und Gianni Vattimos nimmt die neue postreligiöse Kultur, also die Zukunft der Religion nach der Dekonstruktion der westlichen Ontologie, Gestalt an. In der Philosophie der Gegenwart steht Rorty für den postempiristischen Pragmatismus Nordamerikas und Vattimo für die postmoderne Ausrichtung Lateineuropas, wie Michael Theunissen feststellt. Dem Pragmatismus John Deweys und der Hermeneutik Hans-Georg Gadamers entnehmen Rorty und Vattimo nicht nur die Kritik eines objektivistischen Selbstverständnisses der Geisteswissenschaften, sondern auch das Verständnis von Kultur als Bildung*. Für Rorty und Vattimo speist sich Kultur nicht mehr aus einer unterstellten Erbmasse, sondern aus einer beständig erneuerten Selbstbeschreibung, die in eine existentielle Selbstschöpfung mündet, welche an die Stelle des Ideals der Überlieferung von Wissen tritt. Das »schwache Denken« lädt dazu ein, die Metaphysik zu überwinden, indem diese in eine reziproke Beziehung eingebunden wird, die sich von der Hegelschen Aufhebung* dadurch unterscheidet, daß »Innovation« Vorrang vor »Konditionierung« erhält. Die theologische und platonische Unterscheidung zwischen »dem Ewigen und dem Zeitlichen«, zwischen »Wirklichkeit und Schein«, zwischen »Sein und Werden« zu überwinden, heißt: Es gibt einen Mittelweg dazwischen, sich entweder einem göttlichen

* [A. d. Ü.: Im gesamten Buch sind die mit * gekennzeichneten Ausdrücke im Original deutsch.]

Stellvertreter oder individuellen Vorlieben zu verschreiben – einen Weg, der darin besteht, das alte europäische Konzept des »Seins«, ja, bereits die bloße Idee eines »ontologischen Status« zu schwächen und aufzulösen. Diese neue, schwache Weise des Denkens eröffnet nicht nur alternative Perspektiven, sie rettet auch die Tradition: Das Verhältnis zwischen dem Gläubigen und Gott begreift sie nicht als eines der Macht, sondern als ein sanfteres Verhältnis, in dem Gott seine ganze Macht dem Menschen überträgt. Rorty selbst formuliert: »In einer künftigen, an Gadamer orientierten Kultur würden sich die Menschen nur aneinander messen wollen, und zwar in dem Sinne, in dem sich Galileo an Aristoteles, Blake an Milton, Dalton an Lukrez und Nietzsche an Sokrates gemessen haben. Das Verhältnis zwischen Vorgängern und Nachfolgern würde, wie Gianni Vattimo betont hat, nicht mehr im Sinne der vom Machtgedanken befrachteten Beziehung der Überwindung*, sondern im Sinne der sanfteren Beziehung der Hinwendung zu neuen ›Zwecken‹, der Verwindung* begriffen werden.«¹ Da das historische Gewicht der Figur Gottes durch die dekonstruktive Geste der Philosophie nicht zum Verschwinden gebracht werden kann, sollten wir seinen geschichtlichen Einfluß lieber akzeptieren und seine Präsenz mit der gehörigen Ironie durchdenken.

Rortys und Vattimos Ausgangspunkt ist der Umstand, daß die Menschheit vor der Aufklärung Pflichten gegenüber Gott hatte, während sie nach der Aufklärung auch der Vernunft gegenüber in der Pflicht war. Sowohl das »Zeitalter des Glaubens« als auch das »Zeitalter der Vernunft« schlugen jedoch den falschen Weg ein, und zwar nicht, weil es ihnen nicht gelungen wäre, das wahre

Wesen der Dinge zu erfassen, sondern weil sie der Bedeutung jener neuen Lebensformen nicht Rechnung trugen, die die Menschheit selbst inzwischen mit Blick auf eine Steigerung des allgemeinen Glücks hervorgebracht hatte. Das vorliegende Buch geht davon aus, daß die Menschheit in das »Zeitalter der Interpretation« eingetreten ist, in dem das Denken von Anliegen bestimmt wird, die nicht exklusiv in die Zuständigkeit der Wissenschaft, der Philosophie oder der Religion fallen. Die neue, von Rorty und Vattimo eröffnete Kultur des Dialogs lädt dazu ein, zum einen Friedrich Nietzsche, Martin Heidegger und Jacques Derrida in ihrer drastischen Dekonstruktion der Metaphysik der Präsenz zu folgen und zum anderen in den Fußstapfen John Deweys, Benedetto Croce und Hans-Georg Gadamer über diese Metaphysik hinauszugehen. Der Unterschied zwischen beiden Gruppen von Philosophen ist eher einer des Temperaments und der Schwerpunktsetzung als einer der philosophischen Lehre. Was sie alle eint, ist die Überzeugung, daß philosophische Fragen nach dem Sein und dem Nichts, nach Sprache und Realität und nach Gott und seiner Existenz witzlos sind, weil sie voraussetzen, Philosophie könnte unabhängig von der Geschichte getrieben werden und eine Untersuchung unserer gegenwärtigen Verfahrensweisen könnte uns ein Verständnis der »Struktur« aller möglichen menschlichen Verfahrensweisen an die Hand geben. Für all diese Philosophen ist Objektivität eine Frage der »intersubjektiven sprachlichen Übereinstimmung« von Menschen – und nicht eine wie auch immer geartete korrekte Repräsentation von etwas, das jenseits der menschlichen Sphäre liegt. Nach dem Ende der Metaphysik ist das eigentliche Ziel philosophischer For-

schung nicht mehr der Kontakt mit etwas, das unabhängig von uns existiert, sondern Bildung*, die unendliche Formung unserer selbst. Sprachphilosophisch drückt sich diese Erneuerung der Philosophie durch ein Hinausgehen über die Metaphysik in der Idee aus, daß unsere Erfahrung in der Form des sprachlichen Apriori strukturiert ist. Wenn unsere Erfahrung wesentlich sprachlich und unsere Existenz wesentlich historisch ist, dann besteht keine Möglichkeit, die Sprache zu überwinden und Zugang zu einem »Ganzen« namens Realität zu erlangen. Von der historischen Situiertheit zu einem Zustand außerhalb der Geschichte überzugehen, wird durch die Historizität der Sprache selbst unmöglich gemacht, die sich stets auf dem Feld der Interpretation entwickelt, auf dem es keine anderen Tatsachen als sprachliche gibt. »Hermeneutik«, schreibt Vattimo,

ist nicht allein die *koimé* der humanistischen Kultur und der Geisteswissenschaften am Ende des 20. Jahrhunderts; sie ist auch – ich denke, das kann man sagen – eine wahrhaftige »Ontologie der Aktualität«, eine Philosophie der Spätmoderne, in der sich die Welt tatsächlich und immer umfassender in ein Spiel von Interpretationen auflöst. Nimmt sie sich in ihrer Verantwortung als historisches Projekt ernst, kommt die Hermeneutik aktiv jener Berufung des Seins nach, das mehr und mehr als die Wahrheit der menschlichen Sprache erscheinen will anstatt als Ding und bloße Gegebenheit, als Gegenständigkeit*. Dieser Leitlinie folgend finden sich dann auch die Grundlagen prinzipieller ethischer Orientierungen gelegt und läßt sich die Hermeneutik als wahrhaft kritische Theorie begreifen.²

Das Wort »Dekonstruktion« dient dazu, an unsere vielschichtige metaphysische Tradition Maß anzulegen. Diese Dekonstruktion, wie sie vor allem Nietzsche, Heidegger und Derrida durchgeführt haben, besteht primär darin, die Geschichte der westlichen Ontologie in destruktiver Absicht nachzuzeichnen – die Geschichte jener der westlichen Metaphysik von Parmenides bis Nietzsche gemeinsamen Auffassung also, der zufolge »Sein« mit »Seiendem« identisch ist. Diese Dekonstruktion schließt eine spekulative Anamnese der Geschichte des Denkens ein, die nicht darauf abzielt, die verschiedenen Konzeptionen des Seins mit Verweis auf die begrifflichen Nährböden, aus denen sie historisch hervorgingen, zu relativieren, sondern die vielmehr den roten Faden ausfindig machen will, der sie verbindet – und den Heidegger die »Geschichte« oder das »Geschick des Seins« genannt hat. Diese Dekonstruktion der Wahrheit als intuitiver Evidenz bedeutet vor allem das Ende des Logozentrismus, also jenes Privilegs, das das metaphysische Denken der Präsenz und der Stimme als Verkörperungen des Logos eingeräumt hatte, durch die dem endlichen Subjekt das Sein zugänglich werden kann. Im Laufe dieses dekonstruktiven Angriffs auf die Metaphysik hat man stets eine Art Aufschub des Urteils, eine *epoché* beschworen, bei der die Menschheit ohne Orientierung bleibt und am Ende eine irrealer Situation idealisiert wird.

Welche historischen Ereignisse aber haben für Rorty und Vattimo zur Dekonstruktion der Metaphysik beigetragen? Die Französische Revolution (Solidarität), das Christentum (Nächstenliebe) und die Romantik (Ironie). Dank dieser drei Ereignisse hat der geistige Fort-

schritt der Menschheit wesentlich darin bestanden, ein »Ich« hervorzubringen, das umfassender und freier ist als je zuvor und vor allem nicht fürchtet, die historischen Wurzeln seiner Identität zu verlieren. Es ist Deweys Verdienst, den Gedanken entwickelt zu haben, daß wir die volle politische Reife erst erlangen, wenn wir auf jegliche metaphysische Kultur, auf die Kultur des Glaubens an nichtmenschliche Mächte und Kräfte verzichten können. Erst in der Folge der Französischen Revolution lernten die Menschen, sich zunehmend auf ihre eigenen Kräfte zu verlassen. Dewey nannte die Religion, die die Menschen lehrt, sich auf sich selbst zu verlassen, eine »Religion der Liebe« (das genaue Gegenteil einer »Religion der Angst«), weil sie sich praktisch nicht von der Gesinnung des Bürgers unterscheiden läßt, der sich aktiv an einem demokratischen Gemeinwesen beteiligt.

Croce wiederum betonte die unvermeidliche Präsenz der christlichen Lehre und Ethik in der heutigen säkularisierten Kultur, als er zeigte, daß wir uns »unmöglich nicht als Christen bezeichnen« können. Diese Position beansprucht lediglich, anzuerkennen, daß die Säkularisierung die religiöse Tradition des Westens aufgezehrt hat. Croce hat uns zu sehen gelehrt, wie sich in der säkularisierten Welt schwache Identitäten mit dem dogmatischen Erbe des Christentums vermengen. Atheisten zu sein verdanken wir also auch dem Christentum.

Gadamer schließlich skizziert eine zeitgenössische Kultur des Dialogs und der Verschmelzung, in der »Wissen« durch »Bildung«* (Selbstformung) ersetzt wird, mit anderen Worten: durch ein erneuertes Bewußtsein davon, daß nicht alles nach einer wissenschaftlichen Erklärung verlangt. Auf diese Weise verwandelt sich die Reli-